

Urheberrechtlich geschütztes Material

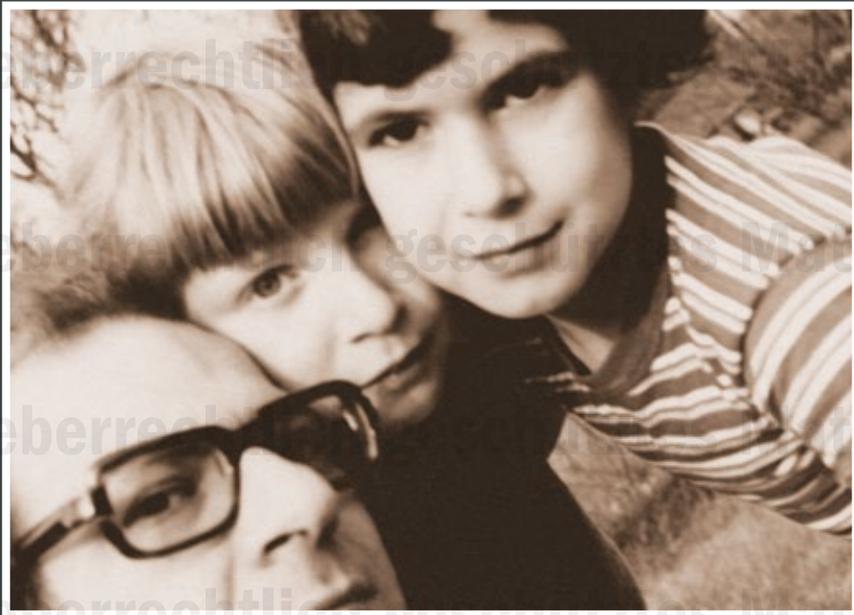
Deborah Kagel

Urheberrechtlich geschütztes Material

# Mit Kind und Kagel

Urheberrechtlich geschütztes Material

Der Fadenschein muss gewahrt bleiben



Urheberrechtlich geschütztes Material

Erinnerungen an ein ungewöhnliches Familienleben



Urheberrechtlich geschütztes Material

Urheberrechtlich geschütztes Material



Hana Roitmann,  
die Mutter meines Vaters (1922)

Urheberrechtlich geschütztes Material

Urheberrechtlich geschütztes Material

Urheberrechtlich geschütztes Material

## Prolog

Solange ich mich zurückerinnern kann, war die Beziehung zwischen meinem Vater und mir schwierig. Mit Verwunderung beobachtete ich die Leichtigkeit, mit der er mit meiner Schwester umging, während es bei uns immer irgendwie zu klemmen schien. Als Kind hoffte ich, dass es nach meiner Geburt im Krankenhaus eine Verwechslung gegeben hätte und meine richtige Familie schon bald an der Tür klingeln und mich abholen würde.

Viele Jahre später, bei der Durchsicht von Kisten loser alter Familienfotos, fiel mir das links abgebildete Passfoto von Hana Roitman, der Mutter meines Vaters, in die Hände. Es traf mich wie ein Schlag – gefolgt von großer Erleichterung. Dieses Porträt war der Schlüssel, der mir immer gefehlt hatte, um die Probleme, die mein Vater mit mir hatte, besser zu verstehen. Ich sehe seiner Mutter sehr ähnlich, und da er unbewusst immer noch gegen diese dominante weibliche Bezugsperson rebellierte, hatte er seine Aggressionen wohl auf mich projiziert.

Zwischen ihm und mir blieb es unverändert problematisch. Doch Hanas Bildnis stärkte mich und gab mir den nötigen Abstand, um mehr über meine Familie nachzudenken. Meine Erinnerungen in diesem Buch sind das Ergebnis.

## Präambel

Bis 1936 lebte die jüdische Familie meiner Mutter in Halle an der Saale. Mein Großvater führte dort zusammen mit seinem Bruder und einem Cousin ein Kaufhaus, bis die Nazis ihnen das Geschäft wegnahmen. Meine Mutter erzählte uns, dass ihr Vater sich selbst, wie viele Juden in dieser Zeit, vornehmlich als Deutscher betrachtete und die drohende nationalsozialistische Gefahr deshalb zunächst stark unterschätzte. Unmittelbar vor ihrer Flucht aus Deutschland forderte der Lehrer meiner Mutter ihre Schulklasse zum Hitlergruß auf. Verwirrt fragte sie ihre Eltern, wie sie sich verhalten solle. Ihr Vater riet ihr, ebenfalls zu grüßen, um nicht aufzufallen.

Nach der Enteignung floh die fünfköpfige Familie – bestehend aus meiner Mutter, ihrer Schwester Sigrid, Tante Selma und den Eltern Johanna und Erich Salomon Burghardt – schließlich über Rotterdam nach Buenos Aires. Meine Mutter war acht Jahre alt, als sie in Argentinien ankamen. In Buenos Aires war durch die vielen Emigranten eine eigenständige reiche deutsche Kultur entstanden. Meine Mutter ging zunächst auf die deutsche Pestalozzi-Schule. Und auch zuhause sprach man ausschließlich Deutsch. Ihr Vater, mein Großvater, durch Enteignung und Emigration ein gebrochener Mann, lernte niemals Spanisch. Per Taxi ließ er sich mit einem Bauchladen direkt zu seinen Kunden chauffieren. Wenn ich mich richtig erinnere, verkaufte er Kurzwaren, um die Familie zu ernähren.

Die Eltern meines Vaters waren ebenfalls Immigranten und russisch-deutsch-rumänischer Herkunft. In den 1920er Jahren waren sie vor den russischen Pogromen aus Odessa am Schwarzen Meer nach Buenos Aires geflohen. Im Gegensatz zu meinen Großeltern mütterlicherseits gelang es ihnen besser, sich in Argentinien zu integrieren, wohl auch, weil ihre drei Kinder dort geboren und aufgewachsen waren.

Bei der Einbürgerung änderte mein Großvater seinen rumänischen Nachnamen von »Kajel« zu »Kagel«. In Buenos Aires betrieb er ein Geschäft für Buchbindereiartikel, was sicher zu der großen Bibliophilie meines Vaters beigetragen hat. Seine Frau Hana war eine schöne, willensstarke und sehr ehrgeizige Frau, die ihre drei Kinder gern als klassisches Triumvirat gesehen hätte: eines als Arzt, ein zweites als Rechtsanwalt und ein drittes als berühmten Künstler. Und tatsächlich ging ihr Wunsch fast in Erfüllung: Ihre Tochter Guida studierte bei Piaget in Genf, wurde Professorin für Psychologie an der Universität von Buenos Aires und betrieb außerdem noch eine gut gehende Psychotherapie-Praxis, Sohn Isaac (Iyi) wurde Computerspezialist bei IBM in New York und mein Vater machte als Künstler Karriere. Schon früh wurde sein Talent durch Musikunterricht gefördert, und er hatte ein mehr als gesundes Selbstbewusstsein. Als beispielsweise ein Arzt einmal eine Urinprobe von ihm anforderte, fand er, dass eine Kristallvase seiner Mutter ein sehr angemessenes Behältnis dafür sei.

Meine Eltern lernten sich schon als Kinder in dem jüdischen Ferienlager »Onkel Max« kennen. Meine Mutter war zunächst eng mit Guida, der Schwester meines Vaters, befreundet. Später gehörten beide, zusammen mit meinem Vater und Iyi, einer Gruppe von jüdischen Freunden an, mit der sie regelmäßig Badeferien machten – in Punta del Este in Uruguay und in dem wunderschönen Seeort Barriloche am Fuße der Anden in Nordargentinien.

Als junge Erwachsene wurden meine Eltern ein Paar. Einer ihrer sehnlichsten Wünsche war, eines Tages in Europa leben zu können, am allerliebsten in Paris. Der Wunsch war so groß, dass sie sich schon aus der Ferne den Pariser Stadtplan gründlich einprägten. Meine Mutter konnte sich diesen Traum der beiden als Erste erfüllen. Durch ihre fantastische künstlerische Begabung, ihr Zeichentalent, fand sie – sogar ohne Ausbildung in diesem Metier – eine Stelle in einem Grafikbüro

Urheberrechtlich geschütztes Material

in Buenos Aires. Mit dem dort verdienten Geld konnte sie 1952 für ein Jahr zum Studium in das Studio des russischen Bildhauers Ossip Zadkine nach Paris gehen.

Bei ihrer Rückkehr musste sie bestürzt feststellen, dass mein Vater sich in der Zeit ihrer Abwesenheit eine andere Freundin zugelegt hatte. Meine Mutter litt sehr, zog sich aber zurück, bis diese Beziehung in die Brüche ging. Im August 1957 heirateten meine Eltern in Uruguay, wo es – im Gegensatz zu ihrer Heimatstadt – auch die Möglichkeit zur Scheidung einer Ehe gab.

Urheberrechtlich geschütztes Material

Meine Mutter erzählte, dass ihre Schwiegermutter ihr kurz vor der Hochzeit eine opulente Goldkette schenkte. Das Schmuckstück entsprach absolut nicht ihrem Geschmack, aber sie war sehr gerührt von der Geste und legte die Kette pflichtbewusst am Hochzeitsmorgen an. Erschrocken musste sie allerdings feststellen, dass sowohl ihre Schwiegermutter in spe als auch Schwägerin Guida exakt die gleiche schwere Goldkette trugen und zudem ebenfalls in Weiß gekleidet zur Hochzeit erschienen. Es wirkte, als gäbe es drei Bräute. Kein Wunder, dass meine Eltern diesem viel zu engen Familiengefüge so schnell wie möglich entfliehen wollten.

Urheberrechtlich geschütztes Material

Als mein Vater sich beim Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) für ein Stipendium an den Studios für elektronische Musik in Köln und Paris bewarb, schien der Traum vom gemeinsamen Leben in Frankreich für beide einen Moment lang in greifbare Nähe zu rücken. Doch dann bekam mein Vater die Zusage für ein Stipendium in Deutschland und so verschlug das Schicksal meine Eltern 1957 schließlich als junges Ehepaar nach Köln, wo sie den Rest ihres Lebens wohnten.

# Urheberrechtlich geschütztes Material

Für meinen sonst so redegewandten Vater war die erste Zeit in Köln besonders schwer, denn er sprach kein Deutsch. Meine Mutter musste ihn überallhin begleiten, um für ihn zu übersetzen. Die deutschen Manieren waren intolerant und ruppig. Im WDR soll man zu ihm gesagt haben, er solle erst wiederkommen, wenn er besser Deutsch spreche.

Als junges Ehepaar wohnten meine Eltern zunächst an der Kölner Rennbahn in Weidenpesch. Sie hatten wenig Geld und weil mein Vater 192 cm groß war, bauten sie ihm ein passendes Bett aus Apfelsinenkisten, auf die sie eine Matratze legten. Als einmal ein Arzt ins Haus kommen musste, weil mein Vater eine Lungenentzündung hatte, riet er ihm nicht nur, sofort mit dem Rauchen aufzuhören, sondern auch, sich »mal ein anständiges Bett zuzulegen«.

# Urheberrechtlich geschütztes Material

Ungewöhnlich war das Aufwachsen und Leben in der Familie Kagel – und nicht immer leicht. Deborah Kagel erzählt in ihrem Buch »Mit Kind und Kagel« von ihren Erinnerungen an das Familienleben mit ihren Eltern, der Künstlerin Ursula Burghardt-Kagel und dem Komponisten und Regisseur Mauricio Kagel, die 1957 aus Buenos Aires nach Köln kamen und dort Zeit ihres Lebens wohnten. Geprägt von der besonderen Ära eines kreativen und kulturellen Wiedererwachens und der Emigration, Neuer Musik und Bildender Kunst, beschreibt sie – ganz privat – das Leben der Kagels zu Hause, ihre für sie als Kind selbstverständlichen Begegnungen mit vielen der interessantesten Köpfe der Kunst- und Kulturszene dieser Jahre, ein internationales Leben, aber auch das immer wieder schwierige Verhältnis zu ihrem Vater Mauricio Kagel.

»Familienmitglieder leben in ganz unterschiedlichen Welten, die Wahrnehmung des gemeinsamen Lebens ist bei allen anders. Ich fand, dass ich meine Welt festhalten sollte, denn nach mir wird niemand mehr davon berichten können. Das Ergebnis dieses Erinnerungsprozesses liegt nun hier vor Ihnen.«



Deborah Kagel, in Köln geboren und aufgewachsen, war nach Studienaufenthalten in Israel und Berlin zunächst als Kostüm- und Bühnenbildnerin tätig. Ein Fulbright-Stipendium ermöglichte ihr 1993 ein Kunststudium an der NYU Tisch School of The Arts (MFA). Anschließend arbeitete sie in den USA und Deutschland in der Film- und Fernsehbranche. 2002 schrieb sie sich an der NYU Silver School of Social Work (MSW) ein und übernahm 2004 eine Stelle als Licensed Clinical Social Worker und Psychotherapeutin an einer Städtischen Klinik in New York City. Seit 2014 lebt Deborah als Malerin und Psychodynamic Coach in Santa Barbara, Kalifornien.



[mit-kind-und-kagel.de](http://mit-kind-und-kagel.de)



34,- € [D]  
ISBN 978-3-982-2732-0-4  
[lots-of-dots-publications.com](http://lots-of-dots-publications.com)

9 783982 273204